

Bezugs-Preis  
In der Hauptredaktion oder den in Stadt-  
teile und den Bezirken existierenden Ab-  
gabestellen abgeholt: vierteljährlich 4.50,  
bei postmöglicher Zustellung ins  
Haus 4.60. Für die Zeitungen für  
Deutschland und Österreich: vierteljährlich  
4.60. Direkte tägliche Kreuzabrechnung  
ins Ausland: monatlich 4.75.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7/7 Uhr,  
die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:  
Zobannergasse 8.  
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen  
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:  
Otto Klemm's Berlin. (Alfred Gahn),  
Unter den Eichen 1,  
Kunze's Paderborn,  
Rathhausstr. 14. part. und Königstr. 7.

# Abend-Ausgabe.

# Leipziger Tageblatt

und

# Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Sonnabend den 14. December 1895.

Anzeigen-Preis  
die 6spaltige Zeile 20 Hg.  
Reclamen unter dem Rubricationszeichen (Apo-  
theken) 60-4, vor dem Familiennachrichtigen  
(6spaltigen) 40-4.  
Größere Schriften laut unserem Preis-  
verzeichnis. Tafelarbeiten und Illustration  
nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der  
Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung  
4 10.-, mit Postlieferung 4 10.-.

Annahmestellen für Anzeigen:  
Abend-Ausgabe: Wochentags 10 Uhr.  
Morgen-Ausgabe: Wochentags 4 Uhr.  
Für die Montag-Morgen-Ausgabe:  
Sonntags 10 Uhr.

Bei den Filialen und Anzeigenerstellern je eine  
halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition  
zu richten.

Druck und Verlag von E. Wolf, Leipzig.

Nr. 609.

89. Jahrgang.

## Politische Tageschau.

Leipzig, 14. December.

Um die Vaterlandsliebe der Socialdemokratie zu kennzeichnen, wird bekanntlich der Reichsanwalt Hirsch Hohenstein am zweiten Tage der Reichstagsarbeiten darauf hingewiesen, dass einer der Führer dieser Partei das Vaterland in unserem Sinne als einen reaktionären, kulturfeindlichen Begriff bezeichnet habe. Am folgenden Tage vermahnte sich Herr Bebel gegen diesen Vorwurf, indem er behauptete, der Ausdruck rühre von Bakunin, dem Anarchisten, her. Der Reichsanwalt citirte darauf — Herrn Viehbeck, der zuerst in einer 1871 gehaltenen Rede sich für einen „In Schutz und Trug“ betheiligte, in vielen Aufzügen erschienenen Agitationsbroschüre schriftlich erklärt habe: „Vaterland in Eurem Sinne ist nur ein reaktionärer, kulturfeindlicher Begriff.“ Herr Viehbeck wollte diese Beweisführung nicht gelten lassen und erklärte, dass das „In Schutz und Trug“ nur „auf die Dämmerung, König Stumm, kurz, die ganze Spitze der Reaction“ bezügle. Im „Bismarck“ vertrat er sich dadurch rein zu waschen, dass er die citirte Stelle aus „Schutz und Trug“, im Zusammenhang wiedergibt. Sie lautet hiernach:

„Das Wort „Vaterland“, das Ihr im Munde führt, hat seinen Ursprung für uns; Vaterland in Eurem Sinne ist und ein überaus schlimmer Ausdruck, die Menschheit liegt nicht in nationalen Grenzen eingeschlossen; unsere Heimat ist die Welt; ubi bene, ibi patria — wo es uns wohl geht, d. h. wo wir Menschen sein können, da ist unser Vaterland; unser Vaterland ist für uns nur eine Seite des Lebens, ein Gefühls- und Jagdgrund, auf dem wir das geübte Bild sind und mancher von uns zieht einmal einen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann. Ihr nennt uns Heiden, „In Schutz und Trug“ und Ihr seid doch ein vaterlandloses Gemüth!“

Als dieses „Zusammenhang“ soll sich nun ergeben, dass Herr Bebel in der That nur das Vaterland „der Spitze der Reaction“ als überwundenen, reaktionären Staatspunkt habe bezeichnen wollen und dass der Reichsanwalt ihn ohne Grund der Vaterlandsliebe beschuldigt habe. Herr Viehbeck hätte aber nur den „Zusammenhang“ jener Stelle noch etwas weiter verfolgen sollen, um sich selbst der Falschinterpretation zu überheben. Kurz vor dem citirten Satze heißt es in der erwähnten Agitationsbroschüre:

„Im letzten Krieg (also 1870/71) zirkulirte sich beim Schrein der Brantaggen und der anstehenden Sätze und Dichter die Worte der beiden Seiten, auch den höchstgelegenen Kuppel erheben, kam von einander ab; hier die Vertreter der alten Welt, dort und Brantaggen vertrieben gegen das Reichthum, den Reichthum im Reich als der Reichthum höchsten Ziel betrachtend, mit allen Mitteln die Wohlthätigkeit aufzuheben, das Denken erlösend, und am dem Alter eines eng-herzigen, fanatischen Patriotismus und Humanität gegenüber — dort, offenen Lebens, die Vertreter der neuen Welt, ruhig neben dem wild lebenden Strom; während im letzten der Regeln des nationalen Deliriums; unerschütterlich durch Bewusstheit, Anhalten, Bewusstheit, Bewusstheit, folgt den Ohnern die Seite lebend und ihnen zusetzen.“

Das im Jahre 1870 betroffene Vaterland war doch gewiss nicht nur das einer „reaktionären Spitze“, und trotzdem rühmt Herr Viehbeck jene „nüchternen“ Beobachter, die den „Organ des nationalen Deliriums“ ruhig und fest zu- schauen und den Vertheilern des heimischen Herdes mit Bescheidenheit begegneten. Wenn Herr Viehbeck nicht als diese letzten Worte gesprochen und geschrieben hätte, so wäre seine Vaterlandsliebe ununterbrochen gewesen. Aber er beweist sie auch in der von ihm selbst im „Bismarck“ abgedruckten Stelle, die ihm entlassen soll. Erläutert er nicht seinen Vaterlandsbegriff durch die Worte: „Unsere Heimat ist die Welt; ubi bene, ibi patria“? Kann es eine größere Ver- leugnung des allgemeinen Vaterlandsbegriffes geben, als diese Betonung des socialdemokratischen Kosmopolitismus, der als eine Frucht der politischen Fortschrittlichkeit Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert anzusehen ist? Es giebt eben, wie die „Welt. N. N.“ dem „Bismarck“ zu Gemüthe führen, nur ein Vaterland, und das ist das, dessen Sprache man spricht und dessen Ehre man bis zum letzten Blutstropfen verteidigt. Für dieses hat die Socialdemokratie darum kein Bedürfnis, geschweige denn Liebe, weil sie sich seinen Gesetzen fügt und seine Staatsverfassung anerkennen soll. Was sie Vaterland nennt, ist eine Chimäre; wenn man ihr alle Vaterlandsliebe zum Verbot macht, so geschieht es mit vollem Recht, und seine Disparität der Welt kann sie von diesem Mangel weinigen.

Der Bundesrath glaubte es offenbar sehr klug an- zugehen, als er diesmal die Erledigung des Reichstags- beschlusses, das Jesuitenverbot aufzuheben, auf die lange Bank schiebte und dem Reichstagsrathe für die Mittheilung zugab, eine Beschäftigung des Bundesraths sei bisher nicht erfolgt. Er hat sich an demselben Tage, die ungenügenden Er- örterungen über die Angelegenheit im Reichstagsrathe zu vermeiden. Aber er hat sich an demselben Tage, die ungenügenden Er- örterungen über die Angelegenheit im Reichstagsrathe zu vermeiden. Aber er hat sich an demselben Tage, die ungenügenden Er- örterungen über die Angelegenheit im Reichstagsrathe zu vermeiden.

leugnung des allgemeinen Vaterlandsbegriffes geben, als diese Betonung des socialdemokratischen Kosmopolitismus, der als eine Frucht der politischen Fortschrittlichkeit Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert anzusehen ist? Es giebt eben, wie die „Welt. N. N.“ dem „Bismarck“ zu Gemüthe führen, nur ein Vaterland, und das ist das, dessen Sprache man spricht und dessen Ehre man bis zum letzten Blutstropfen verteidigt. Für dieses hat die Socialdemokratie darum kein Bedürfnis, geschweige denn Liebe, weil sie sich seinen Gesetzen fügt und seine Staatsverfassung anerkennen soll. Was sie Vaterland nennt, ist eine Chimäre; wenn man ihr alle Vaterlandsliebe zum Verbot macht, so geschieht es mit vollem Recht, und seine Disparität der Welt kann sie von diesem Mangel weinigen.

Der Bundesrath glaubte es offenbar sehr klug an- zugehen, als er diesmal die Erledigung des Reichstags- beschlusses, das Jesuitenverbot aufzuheben, auf die lange Bank schiebte und dem Reichstagsrathe für die Mittheilung zugab, eine Beschäftigung des Bundesraths sei bisher nicht erfolgt. Er hat sich an demselben Tage, die ungenügenden Er- örterungen über die Angelegenheit im Reichstagsrathe zu vermeiden. Aber er hat sich an demselben Tage, die ungenügenden Er- örterungen über die Angelegenheit im Reichstagsrathe zu vermeiden. Aber er hat sich an demselben Tage, die ungenügenden Er- örterungen über die Angelegenheit im Reichstagsrathe zu vermeiden.

Polen, welche über diese Frage in den katholischen Zeitungen Frankreichs enthalten ist, ein Ende zu nehmen habe. Außerdem hat der Papst kürzlich an den apostolischen Delegaten in Washington, Cardinal Satolli, ein Schreiben gerichtet, in welchem er den Katholiken der Vereinigten Staaten unterlag, an den dieselben häufigen Versammlungen von Katholiken, Protestanten und Lagläubigen, in welchen religiöse Fragen zur Dis- cussion gelangen, theilzunehmen. Nach dieses Schreiben des Papstes ist von einzelnen katholischen Zeitungen irig aufgefaßt worden, indem sie darin eine Berufung auf die früheren in Chicago und in Ottawa abgehaltenen Religiöskongresse erblickten wollten. Diese Auslegung des erwähnten päpstlichen Schreibens ist jedoch, wie aus vater- ländischen Kreisen berichtet wird, völlig ungründet, denn es betraute, wie aus dem Bestimmtesten verstanden wird, eine ent- schiedene Berufung aller ähnlichen Religiöskongresse, insofern der bereits früher abgehaltenen, als auch der etwa für die Zukunft geplanten.

Wie schon gemeldet wurde, ist die Verwaltung von Madagaskar dem französischen Colonialministerium über- wiesen worden. Von besonderem Interesse ist es, daß das Amtblatt, welches das betreffende Decret veröffentlicht, zu- gleich die genauen Bestimmungen über die Nachbesetzung des neuen Generalgouverneurs von Madagaskar bekannt giebt. Danach ist dieser Repräsentant der Staatsgewalt der französischen Republik auf der ganzen Insel. Mit den vorerwähnten Aemtern der Ministerien steht er durch Vermittelung des Colonialministeriums mit den General- governoren von Indo-China und den französischen Consuls in Afrika, Indien, Australien &c. in direkter Verbindung. Diplomatische Verhandlungen kann er nur mit Er- mächtigung der Regierung der Republik antworten. Er ist für die innere und äußere Landesverwaltung Madagaskars verantwortlich und vertritt diese über die dort stationirte Land- und Seemacht. Ihm seine Erlaubnis kann keine militärische Operation, es sei denn in dringenden Fällen, wo es sich um die Niederschlagung von Aufständen &c. i. v. handelt, unternommen werden. Dem directen Oberbefehl über die Truppen kann der Generalpräsident in keinem Falle ausweichen. Er ist mit der Einrichtung und der Regelung des Militz- und Polizeiwesens nach Anlage der Bevölkerung betraut und hat jedes Jahr das Budget Madagaskars auf- zustellen, wobei ihm, wie bei allen seinen Arbeiten, ein „Rechnungsrath“ (Ministerrat im Kleinen) zur Seite steht.

Der italienische Hochcommandirende in der erwerblichen Colonie, General Baratieri, hat durch das den Major Toselli mitgetheilte Unheil nicht von dem Vertrauen eingezogen, welches der König Humbert, Minister- präsident Crispien und die öffentliche Meinung Italiens in ihm setzen. Was noch, daß nicht in, sondern die oppositionellen Gegner der italienischen Colonialpolitik in der Kammer die Schuld trifft, und man erinnert sich seiner in der Vergangenheit erworbenen Verdienste. Baratieri hat seine Spuren noch unter Garibaldi verdient. Seine bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesene Tapferkeit und Umsicht verleiht ihm rasche Beförderung. Nach Ostafrika kam er im Jahr des Generalconsols und zeichnete sich in allen gegen die Abessinier, Somali und Dermische unternommenen Zügen aus. Beim Rücktritt des Generalconsols wurde Baratieri zum Generalgouverneur und Hochcommandirenden der italienischen Truppen in der Colonie ernannt. Wie sehr der General jetzt neuer Ver- sicherungen bedarf — die ihm ja nun endlich auch vermög- lich sind — ergibt sich deutlich, wenn man die sich angeblüh-

in Afrika gegenüberstehenden Streitkräfte der Italiener und Abessinier näher in Betracht zieht. Nach den Kämpfen des General Baratieri mit Ras Mangascha im Januar erhielt der italienische Truppenbefehl ein neues Gemisch von fast 2000 Mann aus dem Hinterlande, dazu bildete der General aus den Eingeborenen zwei neue Compagnien Soldaten zu je 650 Mann. Nach amtlichen Angaben und dem von Mitte October hatte damals General Baratieri 12 800 Mann, nämlich das eigentliche Colonienheer 9240, darunter etwa 4000 Italiener, coloniale Contingent 1700, freiwillige Milizen Rassana und Amara 600; dazu treten noch sogenannte Waarden, die auf 2000 Mann berechnet werden. Rechnet man das jetzt verminderte Corps des Majors Toselli ab, so bleiben dem General etwa 10 000 verfügbare Mannschaften, von denen ein Theil in Rassana und in Kassala als Be- satzung bleiben muß und er kann zu dem Heerzuge gegen Wenedi nur etwa 7000—7500 Mann verwenden. Die Streit- kräfte des Negus lassen sich in so bestimmter Weise nicht abmessen; als der italienische Gesandte Graf Antonelli 1891 nach langjährigem Aufenthalt in Abessinien nach Italien zurückkehrte, erklärte er, Wenedi verfüge über ein Heer von 130 000 Mann, darunter 60 000 Reiterträger; wahrscheinlich hatten diese Leute damals Generalen älteren Systems. Neues Nachrichten zufolge sind ihm über Jula und Obo 20 000 Hinterländer zugeführt worden, diese bilden den Kern seines Heeres. Aus dem, also offenbar über Jula, wurde noch im November gemeldet, daß Wenedi 175 000 Mann be- schickte habe. Auch diese Zahl ist nicht ganz unmaßgeblich, da dem eigentlichen Heer ein ganz ungeheurer Trup- pen folgt, so daß das Ganze nicht übersteigt ist. Das Welt- amt ist in den Kämpfen mit den Eingeborenen sind die Ge- schicke, wie auch das letzte Gesicht Toselli's beweisen hat. General Baratieri hat eine Gebirgsbatterie mit 6 Geschützen zur Verfügung.

## Deutsches Reich.

Berlin, 13. December. Der Bundesrath hat an dem im Reichsamt des Innern ausgearbeiteten, i. J. durch unterste Persönlichkeit bekannt gemachten sogenannten Margarine-Verordnung einige nicht ganz unwe- sentliche Änderungen vorgenommen. Die wichtigste festsitzende Vorlage enthält vor allem die Begriffsbestimmung für Margarine, während der „Pfeffersalzwasser“ nur eine solche für Margarine-Käse gegeben hatte. Als Margarine im Sinne der Gesetz sollen angesehen werden „künstliche, der Milchzucker oder dem Butterfett ähnliche Zubereitungen, deren Fettgehalt nicht ausschließlich der Milch entstammt“. Hinsichtlich der Beaufichtigung des Verkehrs mit Aufsteifen bestimmt der Bundesrath, daß außer dem Beamten der Polizei von der Polizeibehörde beauftragte Beamte und die Kontrolle mit allen vom Gesetz den Sachverständigen Befugnissen wahrnehmen können. Der erste Entwurf er- mächtigte den Bundesrath, den gemeindefähigen Verkauf von Butter, deren Wasserhalt eine bestimmte Grenze über- schreitet, zu verbieten. Diese Bestimmung ist beibehalten, aber dahin ergänzt, daß Butter, deren Fettgehalt eine bestimmte Grenze nicht erreicht, oder deren Salzgehalt eine bestimmte Grenze überschreitet, vom Verkaufseckel betroffen werden kann. Die Befugnis, Grundbesitz für die Vornahme von Untersuchungen aufzustellen, wird dem Bundesrath ganz allgemein in Bezug auf „Fette“ und „Öle“ ertheilt; im ersten Entwurf war nur von den in diesem Gesetz bezeichneten natürlichen oder künstlichen Fetten die Rede. Die Strafbestimmungen sind vom Bundesrath an einem Punkt erweitert, an einem andern vermindert worden. Umwirth Ausgaben der zur Aufklärung über das Ver-

## Fenilleton.

### Der Geiger.

4) Original-Novell von Emma Koffi.  
Nachdem er seinen  
Nachdem er seinen  
Nachdem er seinen

Und zum hundertsten Male, lieber Herz, muß ich Dir wiederholen — ich war erst sechzehn Jahre alt, wenigstens noch nicht achtzehn.

Als wir getraut wurden, war in der Kirche ein Zufall, als heimliche eine Prinzessin von Göttingen. Ja, wannelie unter meinem Korbentwurf und Brautkleide wie in einem Traum, — ein Traum mit Alpdrücken, dessen Erwachen eine Erlösung ist.

Ich — diese Erlösung fand erst nach zehn Jahren statt! Velle acht Jahre hörte ich nichts von Egon, meinem Vater. Ich war zu stolz, um zu fragen, freiwillig erzählte man mir nichts.

Wie ich schon als Braut empfunden, so traf es ein! Ich war der großen Wägen brillanteste Schaulust — mein Dämon wurde eine einzige Reihe von Schaulustungen, im Theater, in Concerten, in Gesellschaften, bald als Dämonin gelehrt, bald als Gelehrte, denn an Wohlthätigkeits-Veranstaltungen fehlte es nicht in dieser Zeit des deutsch-deutschen Krieges in Schleswig-Holstein und später des österreichisch-preussischen Krieges, der den Namen Königsgräb bekümmert gemacht. Ich gehörte zu allen Comités, die Garpie zapfen oder ihre Kunst in Vorstellungen opfereten — neben den ernstlichen politischen Vereinen lief immer, wie der rote Faden im Tauwerk der englischen Marine, der Name Frau Lisa Herms wieder. Als mir mein ältester Onkel gebohren wurde und ich den unglücklichen Wunsch äußerte, ihn selbst aus dem Quell eigenen Lebens zu tränken, mußte eine Fremde ins Haus, weil diese Aufzehrung einer Mutter meine Schönheit beeinträchtigen konnte — von Trümpf zu Trümpf führte mich die kalte Hand meines Gatten; wir waren immer unter Keuten neben einander, ach, wir lebten nie mit einander.

Ludwig Herms war ein Tyrann — sein Urtheil in allem Thun und Lassen, in Verbindung oder Verneinung einer Lebensfrage stand fest; er achtete gar nicht, daß man anderer Meinung sein konnte als er, dessen Meinung schon eine ausschlaggebende gewesen, als ich noch in den Windeln lag. Was dies, ihr dies, laß das, — trage heute Abend diese Robe, spiele morgen diese Fiedel, singe in der Matinee jene Lieder, — befände heute diese Damen, morgen unterlaß jene! — und so in endloser Reihenfolge hatte ich seinen Befehlen zu gehorchen.

Mein kleiner Onkel war seltsamer Weise unglücklich, — mein Name liebte ihn nicht sehr — damit konnte man ja nicht paradiern. Aber das Kind war auch unterrechtig schwer zu lieben — in den ersten Jahren verlor ich das natürliche Liebesgefühl für meinen kleinen Onkel nicht — dann, als Eigenhuth, Trost, Willkür in seinem Charakter hervortraten, schien mir dies farräuhige Kind sehr wenig Seele von meiner Seele zu sein — und doch, es betraute mir meiner Gegenwart, und der trümpf Onkel war geherant wie ein Samur. Stredte ich aber die Arme nach ihm aus, so wich er spröde aus — ich hatte oft das schmerzliche Gefühl, dies kleine Wesen habe nur Begriffs für meine äußere Erscheinung, wie sein Vater — an meinem Herzen ging er schon vorbei.

Als er vier Jahre alt geworden, wurde mein jüngerer Onkel geboren; wieder ein Onkel und zwar wieder ein ganz gewöhnliches Exterieur. Mein Onkel, der sich in brutalem Scherz ein Mädchen beerdert hatte, war diesmal noch mehr entzündet — er wünschte sich eine blendende schöne Tochter für das Alter, wenn meine Erscheinung nicht mehr seiner hochmüthigen Gierigkeit Genüge thun würde — zwei Jungen, wie sie jetzt Spielbürger heißt, beidseitigen ihm fast; er ährte mir, als trage meine Abneigung Schuld an dieser Raune der Natur. — Mein kleiner Onkel war aber ein jählicher, schmiegsamer Onkel, ich hatte ihn sehr lieb — so lieb, wie man das Kind eines ungeliebten Vaters lieben kann — aber dennoch — mein erstes Kind warst eigentlich erst Du, mein Onkel!

Alles, was ich Dir heute sage, verstehtst wohl Du — aber die Welt hätte es nicht verstanden! Mein Gott, ich war die Frau eines tadellosen Gatten, eines Millionärs, ich hatte zwei Kinder, Brillanten, Toiletten, Equipagen, ich besaß eine schöne Stimme und ein großes Talent, ich war gelehrt, berühmte — und doch, wie leer, wie leer war mein Herz. Ist sie mir der Vergleich bei, als lebe ich inmitten einer Equipalosse im goldenen Käfig und lausche nach Klängen auf einem anderen Land, wo Rosen blühen und Nachtigallen singen, wo es warm und wohlthig sei und ein ewig fröhliches Grinsen.

Der Respekt vor meinem Gatten und meine eigene Rein-

heit hielten die Berehrung anderer Männer in starken Banden. Wohl brachte ich manchem bedeutenden Künstler, manchem interessanten Mann ein herzlich, ein freundliches Gefühl entgegen, doch das Bewußtsein meiner Pflichten erstreckte sich nie über ein glühendes Wohlwollen — mein Ruf war deshalb ebenso tadelloser wie der meines Gatten.

Eines Abends sagte mein Mann ganz ungewohnt: „Meine Schwäger, Frau von Eppel, und ihr Sohn Egon kommen von Südamerika zurück — ich weiß nicht, ob Du Dich ihrer erinnerst, Egon! Sie werden indessen nicht bei uns, sondern bei meinem Bruder Peter absteigen, da Egon den ja näher steht!“

„Er ist mit besten Stiefvater verheiratet, nicht wahr?“ fragte ich hervor.

„Verheiratet, Egon?“ Mein Gatte schien wirklich erstaunt. „Nein, er war mit Elen verlobt, sie war indessen schwer krank und starb schon, ehe wir uns verlobten — hab' ich Dir das nie erzählt?“

Alles um mich her wollte — ich schwieg, um nicht in Weinen und Thränen auszubrechen. Etwas mochte mein Stillstehen als Gleichgültigkeit deuten, er sprach von anderen Dingen.

Daß Egon Schönborn, nach meiner Heirat verheiratet, die kleine Katholikin heiratete, die aus einem Wahlverwandtschafts-Ländchen nun ein edles Tändchen wurde, weißt Du ja. Er glaubte mir durch meine Heirat das Paradies auf Erden gesichert und dachte sich noch gern mit dem „reichen Mann“ und dem Mädchen zu verbinden. Daß E. Herms ihn nicht mehr in unsere Sphäre lud, seitdem ich seine Frau geworden, schien Egon gar nicht zu bemerken, ebenso wie er annahm, daß wohlgethan ist, was Gott thut, ebenso wohlgethan seien ihm Alles, was sein Vater-Gott auf Erden, E. Herms, that und ließ. Untel Schönborn ist sicher, wenn man ihn dereinst freier wird, zum Entzücken der Menge ein interessanter Fall“, denn eine Galle wird man gewiß nicht bei ihm finden.“

5. Capitel.

Karel lagte über ihren köstlichen Einsatz und auch ihr schönes Gesicht verlor sie unter einem verjüngenden Vöhrin, aber der tiefe Kummer konnte nur einen Moment weichen, dann brach er in Ton und Worten wieder hervor: „Doch von einem anderen Deinem will ich sprechen, der um diese Zeit seine berühmte Nichte aufsuchte. Man hat auch das „Bild“ genannt, wie man mich denn überhaupt für eine unmäßig dem Bild Begnadigte hielt.

heit hielten die Berehrung anderer Männer in starken Banden. Wohl brachte ich manchem bedeutenden Künstler, manchem interessanten Mann ein herzlich, ein freundliches Gefühl entgegen, doch das Bewußtsein meiner Pflichten erstreckte sich nie über ein glühendes Wohlwollen — mein Ruf war deshalb ebenso tadelloser wie der meines Gatten.

Eines Abends sagte mein Mann ganz ungewohnt: „Meine Schwäger, Frau von Eppel, und ihr Sohn Egon kommen von Südamerika zurück — ich weiß nicht, ob Du Dich ihrer erinnerst, Egon! Sie werden indessen nicht bei uns, sondern bei meinem Bruder Peter absteigen, da Egon den ja näher steht!“

„Er ist mit besten Stiefvater verheiratet, nicht wahr?“ fragte ich hervor.

„Verheiratet, Egon?“ Mein Gatte schien wirklich erstaunt. „Nein, er war mit Elen verlobt, sie war indessen schwer krank und starb schon, ehe wir uns verlobten — hab' ich Dir das nie erzählt?“

Alles um mich her wollte — ich schwieg, um nicht in Weinen und Thränen auszubrechen. Etwas mochte mein Stillstehen als Gleichgültigkeit deuten, er sprach von anderen Dingen.

Daß Egon Schönborn, nach meiner Heirat verheiratet, die kleine Katholikin heiratete, die aus einem Wahlverwandtschafts-Ländchen nun ein edles Tändchen wurde, weißt Du ja. Er glaubte mir durch meine Heirat das Paradies auf Erden gesichert und dachte sich noch gern mit dem „reichen Mann“ und dem Mädchen zu verbinden. Daß E. Herms ihn nicht mehr in unsere Sphäre lud, seitdem ich seine Frau geworden, schien Egon gar nicht zu bemerken, ebenso wie er annahm, daß wohlgethan ist, was Gott thut, ebenso wohlgethan seien ihm Alles, was sein Vater-Gott auf Erden, E. Herms, that und ließ. Untel Schönborn ist sicher, wenn man ihn dereinst freier wird, zum Entzücken der Menge ein interessanter Fall“, denn eine Galle wird man gewiß nicht bei ihm finden.“

5. Capitel.

Karel lagte über ihren köstlichen Einsatz und auch ihr schönes Gesicht verlor sie unter einem verjüngenden Vöhrin, aber der tiefe Kummer konnte nur einen Moment weichen, dann brach er in Ton und Worten wieder hervor: „Doch von einem anderen Deinem will ich sprechen, der um diese Zeit seine berühmte Nichte aufsuchte. Man hat auch das „Bild“ genannt, wie man mich denn überhaupt für eine unmäßig dem Bild Begnadigte hielt.

Mit der armen Mutter Familie war ich also durch Egon Schönborn verbunden, der einzige Verwandte dieser Seite! — Die Eltern meines Vaters lebten in Frankfurt a. M., große Verleger, ein weltbekanntes Haus. Dalt hatte seiner Zeit darin geschrieben, er übernehme alle Beschäftigungen, sie kümmerten sich deshalb nicht mehr um mich — sicherlich konnte ich ebenso wie mein armes Väterchen leben und verderben, ohne daß sie je nach mir gefragt werden würden. — Man sprach aber ein dort zu Besuch weilender Berliner Verleger von mir, da mein Onkelmann derselbe wie der ichige war, und die Folge davon wurde der Besuch eines sehr liebenswürdigen Herrn, meines Onkels Franz Weiser aus Frankfurt a. M. — Er ist immer etwas Eigenartiges um Verwandte, die man nie gesehen — indessen, der Bruder meines Vaters trug seine Schuld an dessen Verderben, ich bemühte mich, lieb mit ihm zu sein, und mein Gatte, der den reichen Mann gern als Verwandten begrüßte, erwiderte ihm weitgehende Höflichkeit.

Und doch war dieser Besuch der erste Grund zu einem ekeligen Conflict, denn so lange hatte ich, ein scheues Reh, mich stets willkürlich den Befehlen meines Ehemanns gefügt. Als er aber nach wenigen Tagen der Abreise von Egon Franz davon sprach, daß wir das dessen Besuch in Frankfurt erwidern wollten, weil meine Großeltern den Augenblick nicht erwarten konnten, ein geliebtes Enkelkind zu umarmen, sagte ich voll Bitterkeit, an die granzame Verführung meiner Eltern denken: „Nein — das kann, das will ich nicht! Haben meine Großeltern 25 Jahre Zeit gehabt, auf mich zu warten, so habe jetzt ich weitere 25 Jahre Zeit.“

Da die Leute bereits hohe Stiefeliger waren, hieß das, „ich will diese herzlosen Menschen, die ihrem Sohn verfallen, weil er dem Phantom der Kunst nachjagt, nie leben, nie!“

„Mein Mann hat mich einen Augenblick ganz erkannt an „Widerspruch“? fragte er, aber ganz so kalt wie sonst. — „Die kommt es nicht zu, die alten aristokratisch fühlenden Leute zu beurtheilen, noch weniger sie zu verurtheilen. Hätte ihr Sohn, Dein Vater, wirkliches Talent besessen, wäre er ein edler Künstler geworden, so würde das genügt haben, seine Schicksalwahl zu billigen. Doch er sich nicht über Schmierentum erbob und ein gleiches unbedeutendes Mädchen in den Jammervorhüllnissen noch dazu beirathete — das ist Grund genug für Verachtung und Gleichgültigkeit!“

„Ludwig, ichre ich auf. Du sprichst von meinen Eltern.“ Er wurde die Kehlen. „Ich habe sie Dir nie nicht zum Vorwurf gemacht; ich würde überhaupt nichts von ihnen.